Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 21

Artikel: Das fremde Mädchen
Autor: Bollin, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672551

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Darum denken sie oft an die Tage ihrer Kindheit zurück, an die Knabenspiele, an die Nöte der Schuljahre, an den Baum mit den ersten Aepfeln, an den Kirchturm auf dem Hügel, an das ganze vielseitige, bunte und so kurzweilige Bilderbuch des Dorfes. Auch an den Abend etwa, an den Feierabend im Dorfe, wenn der Nachbar sich zum Nachbarn auf die Bank setzt, um mit ihm die letzte Stunde des Tages besinnlich zu verplaudern. Und dann kommt es ihnen wieder zum Bewusstsein, dass der Mensch zwar, wie der Dichter sagt, überall auf der Welt «zu Hause», aber nur im Lande seiner Jugend «daheim» sein kann . . .

Otto Frei.

Das fremde Mädchen

Das fremde Mädchen war gerade nach den Weihnachtsferien in unsere Klasse eingetreten. Eines Morgens stand es da, von einem grossen Mann mit mächtigem Schnauzbart ins Schulzimmer geschoben, der ihm mit wohlklingender Stimme ein paar halblaute Worte in einer fremden Sprache zuraunte. Es mag polnisch gewesen sein oder ein anderer slawischer Dialekt; denn als das Kind jetzt vor unserem Lehrer eine wunderlich anmutige Verbeugung machte und dabei sagte: «Bitta scheen, Herr — ich soll bei Ihnen zur Schulä gehän!» brachte es die Konsonanten mit soviel Effekt hervor, dass sich die Schulstube mit Lärm und vergnügtem Lachen füllte.

Der Lehrer schlug aber sogleich einigemal mit dem Lineal auf sein Pult, wodurch er uns zur Ruhe wies. «Du bist wohl die kleine Ilonka?» wandte er sich fragend an das Mädchen, um gleich weiterzufahren: «Geh, setz dich dort drüben auf die leere Bank vor den beiden Buben. Ich hoffe, wir werden gute Freunde werden!»

Während Ilonka sich auf dem ihr zugewiesenen Platz vor mir und dem Löwenwirt-Franz einrichtete, tauschte ihr Vater mit dem Lehrer noch ein paar halblaute Worte, worauf er sich mit einem freundlichen Lächeln, das seine weissen, kräftigen Zähne sehen liess, von uns allen verabschiedete. Dem Töchterchen nickte er ermutigend zu. So kam Ilonka, das Schaustellerkind, in unsere Klasse.

*

Kann einer sagen, was im Herzen eines zwölfjährigen Knaben vorgeht, wenn ihm zum erstenmal in seinem kleinen, mutwilligen Leben das Gefühl der Liebe angreift? Niemals noch kam er sich wohl so hilflos, ängstlich und allein vor wie jenem Rätsel in Herz und Blut gegenüber, dessen abenteuerliche Gefahr ihn erschreckt und vor dem er plötzlich manchmal erröten mag, als hätte er sich gegen ein Gebot seiner Eltern schwer vergangen. Unruhig liegt er am Abend in seinem Bette lange wach, und mit einem wunderlichen Gefühl von Angst und Freude, Schüchternheit und verzweifeltem Mut tritt er jeden Tag neu dem Wesen entgegen, das ihm wie mit Zauberhand das Herz zum Windfang all dieser widersprechenden Empfindungen gemacht hat.

Bei mir war dieses Wesen Ilonka, die kleine blondhaarige Elfjährige, die so wunderlich sprechen konnte und mit mir zusammen einige Wochen lang die Schulbank drückte, bis sie mir der bunt bemalte Wohnwagen, in welchem sie mit ihren Eltern und jüngeren Geschwistern hauste, eines Tages wieder für immer entführte. Ilonka war ja so verschieden von unseren braven Dorfmädchen, zierlicher, feiner, auf wunderliche Weise gereifter und durch das viele Herumziehen wohl auch kecker geworden. Sie gefiel mir vom ersten Augenblick an, da ich sie sah, und als sie das erstemal das Wort an mich richtete, überkam mich jener süsse Schwindel, der sich nun immer wieder einstellte, wenn ich ihr unversehens begegnete oder sie irgendwo lachen hörte.

«Wie heisst du?» sind diese ersten Worte gewesen, begleitet von einem silberhellen Lachen, als ich meinen Namen nannte. «So heissest du also? Wie lustig, wenn man so heisst! Pfui, hast du aber einen hässlichen Namen!»

Besonders liebenswürdig war das natürlich nicht, aber ich war trotzdem stolz, dass Ilonka überhaupt mit mir zu reden begehrt hatte. Und da ich bald sehen konnte, wieviel Mühe das kleine Schaustellerkind mit den tückischen Schulfächern hatte, beschloss ich zu helfen, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bot. Kam Ilonka beim Kopf-

rechnen mit den vielen Zahlen nicht zurecht, so flüsterte ich ihr das richtige Resultat vorsichtig, damit es der Lehrer nicht merken sollte, aus der Hinterbank zu. Gab es in der Geographie einen Ortsnamen, in der Geschichte einen Franzosenkönig zu nennen, so sorgte ich flugs dafür, dass Ilonka ihn zu wissen bekam. Das alles tat ich mit einem wunderlichen Glücksgefühl im Herzen, obwohl das Mädchen mir weder dafür dankte, noch jemals wieder mit mir sprach. In jener Zeit geriet ich auch mit meinem Banknachbarn, dem kräftigen, langaufgeschossenen Löwenwirt-Franz, in erbitterte Feindschaft. Franz, das konnte ich unschwer merken, stand bedeutend höher in Ilonkas Gunst als ich. Zwar war er in der Schule ein arger Faulpelz und konnte beim Einblasen nicht gut mittun, aber Ilonka war zu ihm so nett und freundlich, dass mich ein blindes Gefühl verzehrender Eifersucht packte. Ich war ihm gegenüber schroff und händelsüchtig, und wenn ich nicht ganz genau gewusst hätte, dass ich bei einem kleinen Zweikampf den kürzeren gezogen hätte, so wäre ich wohl nicht übel aufgelegt gewesen, mit ihm einen Hosenlupf zu probieren.

So verlegte ich mich eben aufs Sticheln. «Bist ja ein Maitlischmöcker», sagte ich etwa. «Wie du dem dummen Welsch verliebte Augen machen kannst, das sollte man ja einmal photographieren!» «Und dann du, he?» schlug der Franz nicht faul zurück. «Du wirst ja rot, wenn dich die Ilonka nur anschaut. Und dabei bist du noch ein Hosenbüblein, das sich im Wald allein fürchtet!»

Unter Liebe, Eifersucht, Zorn und Traurigkeit vergingen so die Wintermonate, und der März schmolz den Schnee und brachte die ersten blauen Sonnentage. Ilonka war jetzt in der Schule oft unaufmerksam. Ihre grossen Augen hingen an den Fensterscheiben, durch welche man die ziehenden, weissen Frühlingswolken sehen konnte, die in der föhnklaren Luft wie fremde Segelschiffe anzusehen waren. Das Fernweh, seltsames Erbe alles fahrenden Volkes, hatte das Mädchen gepackt. Nun wartete es auf den Tag, da es wieder im Komödiantenwagen durch aller Herren Länder reisen konnte, ohne Heimat, ohne Ruhe, nach dem ihm eingeborenen Gesetz seiner Rasse.

Da geschah es auch, dass ich das Leid der ersten Liebe kennen lernte, und es sind darüberhin viele Wochen ins Land gegangen, bis ich meine Seelenruhe wieder finden konnte. Das Ende kam mit einer kleinen Schlussprüfung im Rechnen, die der Lehrer vor den Frühlingsferien mit den Oberschülern veranstaltete. Ich hatte die Lösungen bald gefunden und auf mein Blatt geschrieben. Ilonka aber kaute nervös an ihrem Federhalter herum, und ich sah bald, dass sie die Aufgaben nicht zu lösen vermochte. Da nahm ich flugs einen zweiten Zettel, beschrieb ihn mit den Ergebnissen und liess ihn verstohlen zu Boden gleiten, so dass er in Ilonkas Blickfeld geriet. Das Mädchen hob ihn auf, stutzte einen Augenblick und begann dann die Resultate abzuschreiben. Stolz über meinen guten Einfall verschränkte ich die Arme auf der Bank und betrachtete sinnend den feinen Mädchenkopf vor mir, der jetzt über die Arbeit gebeugt war und mich lieblicher dünkte als jemals zuvor.

Aus meiner Träumerei wurde ich durch die zornige Stimme unseres Lehrers aufgeschreckt, der mit einemmal neben mir stand, Ilonkas Zettelchen in der Hand.

«Pfui, Ilonka — du betrügst ja», hörte ich ihn grollen. «Du schreibst die Lösungen ab! Woher hast du das Blatt?»

Einige Sekunden herrschte Totenstille in der Schulstube. Ilonka war errötet und schaute schweigend und wie Hilfe heischend zu mir hinüber. Mir aber sass der Schrecken derart in der Kehle, dass ich kein Wort herausbrachte, sondern ängstlich dem forschenden Blick des Lehrers auswich. Da stand der Löwenwirt-Franz neben mir plötzlich auf und sagte leise, aber bestimmt: «Ich habe Ilonka den Zettel gegeben!»

«Du?» fragte der Lehrer ungläubig und schaute Franz in die Augen. «Bist du es wirklich gewesen?»

«Ja, Herr Lehrer!» machte der Franz endgültig und blickte dabei auf Ilonka, die ihm dankbar zulächelte.

«So bleibt ihr beide nach der Stunde eben da. Das weitere werden wir dann noch besprechen . . »

Der Lehrer wandte uns wieder den Rücken zu. Die Rechnungsstunde ging weiter. Ich aber sass betäubt und gequält an meinem Platz, noch immer stumm wie ein Fisch, obwohl ich nur zu gerne aufgesprungen wäre und gerufen hätte: «Der Franz hat gelogen, Herr Lehrer! Ich, ich selbst habe Ilonka ja den Zettel zugesteckt . . . »

Nach der Stunde stahl ich mich wie ein geprügelter Hund aus dem Zimmer und drückte mich ums Schulhaus herum. Als ich unschlüssig den Gang wieder betrat, kamen Ilonka und Franz eben aus der Schulstube. Franz sah aus wie ein General, der eben eine Schlacht gewonnen hatte, und Ilonka lächelte mit ihren schönen dunklen Augen freund-

lich zu ihm empor, als wollte sie ihm etwas Schönes und Unbekanntes verheissen, das es für mich nun nicht mehr gab. So kamen die beiden an mir vorbei, ohne ein Wort, schweigend und einträchtig! Als Ilonka schon halb vorbeigegangen war, wandte sie den Kopf noch einmal und sagte voller Verachtung: «Feigling! Du hättest heute Nachmittag zu meiner Geburtstagsfeier kommen können. Aber jetzt . . . » Das Mädchen schüttelte nur abweisend den Kopf und war bald darauf mit dem Löwenwirt-Franz verschwunden.

Am Nachmittag sass ich traurig in meinem Zimmer und schaute verstohlen zum Dorfplatz hinüber, wo ich den Wohnwagen von Ilonkas Vater sehen konnte. Ich sah auch, dass der Löwenwirt-Franz und noch einige andere Buben und Mädchen sich dort versammelten und lachend allerhand Unfug trieben. Die Luft war warm und voll vom würzigen Geruch des nahen Frühlings. Ich aber merkte es kaum. Ausgestossen, von Scham und Reue erfüllt, sass ich stundenlang auf der Fensterbank und grübelte über mein Missgeschick nach.

Am Abend hatte ich Fieber und musste für ein paar Tage ins Bett. Als ich die Schule wieder besuchen konnte, war Ilonkas Platz leer. Auch der Wohnwagen auf dem Dorfplatz fehlte. Die Schaustellerfamilie war abgereist, ehe ich noch einmal mit dem Mädchen hatte sprechen können. Noch wochenlang war ich zuweilen niedergeschlagen, reizbar und zerstreut. Bis der Frühling wirklich kam, und die Zeit auch meine Wunde gütig heilte . . .

Johannes Bollin

Katrin und das Gewitter

Die Wege der Kindheit sind vielfach mit Aengsten gepflastert. Die Grossen vergessen es leicht, und dabei ist es oft noch gar nicht allzulang her, dass ihnen selbst vor bellenden Hunden, dunklen Räumen und kaltem Wasser graute.

Katrin nimmt Spinnen liebevoll in ihre hohle Hand, sie möchte die Löwen im Zirkus streicheln und scheut auch nicht von abenteuerlichen Kletterpartien auf dem Dach zurück; aber sie hat mit ihren zehn Jahren plötzlich entdeckt, dass sie sich vor Gewittern fürchtet. Was für andere ein faszinierendes Schauspiel ist, wandelt sich in ihrer kindlichen Seele in einen Hexensabath, in ein Ahnen schauriger Naturkräfte.

Am schönsten, strahlendsten Sonnentag kann sie misstrauisch unter der blauen Himmelsglocke stehen und mit spitzen Fingern auf ein federleichtes Wölkchen — nicht grösser als eine Faust — am Horizont zeigen.

«Ui, ui, Mutter, siehst du dort? Gibt das ein Gewitter?»

«Nein, keine Rede davon, heute ist ein prächtiger klarer Tag.»

«Weisst du noch Mutter, vor zwei Wochen oder vor drei: da war auch ein schöner klarer Tag und am Abend hat es geblitzt und gedonnert.»

«Ja, und dann?»

«Dann hatte ich Angst», sagt Katrin, fährt in der Erinnerung daran zusammen und wird ganz weiss um ihre Stupsnase herum. Das gefällt mir gar nicht; Kinder pflegen doch nicht hysterisch zu sein.

Aengstliche muss man zuerst bei der Vernunft anpacken, heisst ein psychologischer Lehrsatz, und so beginne ich, wobei ich mir leicht pedantisch vorkomme:

Ein Gewitter ist eine elektrische Entladung. Wenn wir also hier den Donner hören, ist der Blitz schon vorbei und kann gar keinen Schaden mehr anrichten.»

«Hat unser Haus einen Blitzableiter?», unterbricht mich Katrin, die gar nicht zugehört hat. Sie stellt diese Frage schon zum zweihundertsten Mal, darum beginnt sie mir auf die Nerven zu gehen: trotzdem antworte ich geduldig:

«Jawohl, zwei Blitzableiter sogar.»

«Hat Papas Auto einen Blitzableiter?»

«Nein, ich glaube, Autos haben das nicht.»

«Ui, ui! Nie mehr fahre ich mit Papa weg, wenn ein Gewitter kommt.»

«Dummes Zeug! Sieh mich an: Nun bin ich schon alt geworden und habe noch nie erlebt, dass es in unserm Haus eingeschlagen hätte, und auch noch nie in einem Haus von Bekannten, gar nie!»